

PIERRE MARTIN

Madame le Commissaire

und die tote Nonne

EIN PROVENCE-KRIMI

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe April 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: Arcangel Images/Roberto Pastrovicchio;
Arcangel Images/Beatrice Preve; FinePic/shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52197-7

1

Es hörte sich einfach an und war doch so schwer: *Vivre le moment présent!* Nicht an die Vergangenheit denken, auch nicht an die Zukunft, sich vielmehr ganz auf den Augenblick besinnen. Isabelle, die mit geschlossenen Augen im Schatten einer Pinie saß, lächelte leise vor sich hin. Das Hier und Jetzt zu genießen war eine hohe Kunst, die sie erst üben musste. In ihrem früheren Beruf war sie darauf trainiert gewesen, der Gegenwart immer einen entscheidenden Schritt voraus zu sein. Die permanente Anspannung hatte sie geprägt. Im Augenblick zu leben, sich gar an ihm zu erfreuen, das hatte sie nie gelernt, weder im Beruf noch privat.

Aber sie machte Fortschritte. *Vivre le moment présent!* Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und glaubte das Salz des nahen Meeres zu schmecken. Es roch nach Eukalyptus und Piniennadeln. War das der Duft von Zedernholz? Sie hörte das Gelächter von Kindern, sogar das Gezwitscher eines Vogels.

Isabelle zwang sich, die Augen geschlossen zu halten. Ihr altes Leben war vorbei, es drohte keine Gefahr, von nirgendwo, von niemandem.

O ja, sie hatte viel dazugelernt, seit sie in der Provence lebte. Vor allem hatte sie vieles verlernt, was fast noch wichtiger war. Zum Beispiel fortwährend ihre Umgebung zu beobachten oder ...

»Hallo, Isabelle, aufwachen!«

Sie öffnete die Augen und blinzelte. Vor ihr stand ihre Freundin Jacqueline. Sie hatte sie nicht kommen hören. Das wäre ihr früher nicht passiert. Auch das war ein gutes Zeichen.

Jacqueline hielt zwei Weingläser in den Händen. »Rosé, schön kühl.« Sie setzte sich zu Isabelle an einen kleinen Gartentisch und hob ihr Glas. »Ich gratuliere.«

»Gratulieren? Wozu?«

»Zu deiner Entscheidung, Paris *adieu* zu sagen, um fortan im Süden zu leben. Ich verstehe dich mit jeder Minute besser.«

Isabelle schmunzelte. »*Oui, c'est pas mal*. Man kann sich daran gewöhnen.«

»Du hast es verdient, nach allem, was geschehen ist.«

»Wenn du meinst. *Santé!*«

Ihr schoss durch den Kopf, dass sie nie und nimmer ihren alten Job aufgeben hätte, wäre nicht am Arc de Triomphe eine Bombe explodiert. Sie wäre bei diesem Attentat fast ums Leben gekommen. Unter dem Tisch ballte sie eine Hand zur Faust. Verdammt, jetzt dachte sie doch an die Vergangenheit. *Vivre le moment présent!* Warum war das so schwer?

»Lieb, dass du mit mir hergefahren bist«, sagte Jacqueline. »Ich weiß, dass du es eigentlich gar nicht so mit Pflanzen hast.«

Nun, da hatte sie recht. Aber auch auf diesem Gebiet machte sie Fortschritte. Außerdem war Jacqueline nur für wenige Tage zu Besuch, da wollte sie ihr jeden Wunsch erfüllen.

»Kein Problem, es gefällt mir hier.«

Das war nicht gelogen. Es gefiel ihr wirklich hier, zu ihrer eigenen Überraschung.

Sie saßen auf der Terrasse des *Café La Ferme*, einem ehemaligen Gärtnerhaus inmitten der *Domaine du Rayol*. Die botanischen Gärten gingen auf eine private Gründung Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. In Canadel-sur-Mer direkt am Meer gelegen, waren sie später in Vergessenheit geraten und der Verwahrlosung anheimgefallen. Heute standen sie unter Naturschutz und boten auf über zwanzig Hektar eine unvergleichliche Vielfalt mediterraner Pflanzen aus aller Welt. Es gab verschiedene Gebäude, die nicht im besten Zustand waren, aber gerade deshalb einen morbiden Charme ausstrahlten, darunter das einfache Gärtner-Café *La Ferme*, vor dem sie gerade saßen. Gleich dahinter wuchsen Agaven, Yuccas und riesige Säulenkakteen. Jacqueline, die ein Faible für exotische Gewächse hatte, schien im Glück. Schon auf ihrem bisherigen Rundgang hatte sie fortwährend fotografiert. So würde es gleich weitergehen, auch mit ihren botanischen Erläuterungen, die Isabelle geduldig ertrug. Manche waren sogar interessant.

In den botanischen Gärten von Rayol vergaß man schnell die Nähe zu den schicken und mondänen Plätzen der Côte d'Azur. Man glaubte sich in einer anderen, entschleunigten Welt. Das war ausgesprochen wohltuend – aber wie sich gleich zeigen sollte, eine Illusion, denn plötzlich war eine Sirene zu hören. Dann hetzten Sanitäter mit Notfallkoffern vorbei. Wenig später folgten Polizisten in Uniform. Einige kamen wieder zurück, weil sie sich im Gewirr der Pfade verlaufen hatten, und schlugen einen neuen Weg ein.

»Da ist was passiert«, stellte Jacqueline fest.

Wohl wahr. Aber das war kein Grund, nicht in aller Ruhe den Rosé auszutrinken. Bald saßen sie alleine im *Café La Ferme*. Alle anderen Gäste waren von Neugier getrieben aufgestanden, um den Sanitätern und Polizisten zu folgen.

»Komm, wir gehen in die andere Richtung«, schlug Isabelle vor, »da haben wir den Park für uns alleine.«

»Gute Idee. Irgendwo da vorne muss der frühere Obstgarten sein.«

Zwanzig Minuten später näherten sie sich dem Steilufer, wo es mit der beschaulichen Ruhe vorbei war. Es schien, als ob sich alle Besucher der Rayol-Gärten hier versammelt hätten. Jacqueline ließ sich von der Neugier anstecken und drängelte nach vorne. Sie gab Isabelle ein Zeichen, ihr zu folgen, was diese nur widerstrebend tat, denn sie hasste Menschenansammlungen. Unter einer weit ausladenden Aleppokiefer befand sich ein Zaun. Von dort konnte man hinunter auf die Klippen blicken. Wenn man sich weit vorbeugte, sah man nicht nur die Polizisten und Sanitäter, sondern ...

Jacqueline hielt sich erschrocken eine Hand vor den Mund. Isabelle war weniger zart besaitet. Sie fand sogar, dass das dargebotene Bild eine gewisse ästhetische Qualität hatte. Auf den rötlichen Felsen, an denen das Meer anbrandete, lag wie hingebettet eine regungslose Frau – in der Ordenstracht einer Nonne. Wie auf einem Gemälde. Nur tragisch, dass sie ganz offensichtlich tot war.

Jacqueline gab Isabelle einen Stoß. »Komm, das schauen wir uns genauer an.«

Isabelle zögerte. »Warum?«

»Eine Leiche, das fällt doch in deinen Zuständigkeitsbereich.«

»Nein, ganz sicher nicht.«

»Sei kein Frosch. Da liegt eine tote Nonne, da können wir doch nicht einfach weitergehen und uns exotische Pflanzen anschauen.«

Genau das sollten sie tun, dachte Isabelle. Sie sah Jacqueline zweifelnd an. Aber wenn es ihr Wunsch war, warum nicht?

»Wie du meinst. Dann komm mal mit.«

Links neben dem Zaun war eine Lücke. Isabelle zwängte sich durch. Jacqueline folgte ihr. Sie hielten sich an Macchia-Büschen fest und kletterten nach unten.

Aufgeregt stellte sich ihnen ein junger Polizist in den Weg.

»Das ist polizeiliches Sperrgebiet«, blaffte er sie an. »Schaulustige haben hier nichts zu suchen. Machen Sie sofort, dass Sie wegkommen!«

Isabelle zeigte ihm wortlos ihren Dienstausweis.

Der Polizist riss die Augen auf. »*Oh, pardon, Madame le Commissaire*«, stammelte er, »ich konnte ja nicht ahnen, äh, bitte entschuldigen Sie.«

»Kein Problem, Sie machen nur Ihren Job. Ich kann Gaffer selber nicht ausstehen. Was ist passiert?«

Er deutete über die Schulter. »Eine tote Nonne.«

Nun, das war unschwer zu erkennen, auch ohne seine Hilfe.

»Wie ist sie zu Tode gekommen?«

»Vermutlich ausgerutscht und unglücklich gestürzt. Jede Hilfe kam zu spät. Mehr weiß ich nicht, die Ermittlungen leitet Sergent Poullin. Er steht da unten.«

»Ich sehe ihn, bitte lassen Sie mich vorbei.«

»Selbstverständlich, Madame le Commissaire. Bitte vergeben Sie mir meine Ungeschicklichkeit.« Er hütelte verlegen und deutete auf Jacqueline. »Aber Ihre Begleitung darf nicht mit, das verstehen Sie sicher.«

Isabelle konnte nicht anders, sie musste lächeln. »Lieber Kollege«, sagte sie, »Sie sollten denselben Fehler nie zweimal machen.« Schon hielt ihm Jacqueline ihren Ausweis der *Police nationale* unter die Nase. Der war von Maurice Balancourt persönlich ausgestellt und trug die Unterschrift des Innenministers. Der junge Polizist bekam ein rotes Gesicht und kam ins Straucheln. Isabelle hielt ihn fest. »Vorsicht, ein Opfer reicht für heute.«

Sergent Poullin kannte Isabelle und begrüßte sie freundlich, wenn auch sichtlich irritiert. Mit ihrem Auftauchen hatte er nicht gerechnet. Ob man sie benachrichtigt habe, wollte er wissen. Um sich dann gleich selbst die Antwort zu geben, dass das wohl kaum sein könne. Erstens nicht in der Kürze der Zeit, und zweitens handle es sich hier um keinen Kriminalfall, sondern um einen stinknormalen, wenn auch äußerst unglücklichen Unfall.

Isabelle antwortete, dass sie privat hier sei, um sich die Gärten von Rayol anzusehen, zusammen mit einer Kollegin aus Paris. Sergent Poullin zündete sich erleichtert eine Zigarette an.

Sie konnte sich denken, was in seinem Kopf vorging. Das Auftauchen einer Kommissarin, die für ihre unkonventionelle Art bekannt war und dafür, dass sie ihre Anweisungen von höchster Stelle in Paris erhielt, verhiess nichts Gutes. So etwas konnte einem den schönsten Tag vermiesen.

Poullin deutete mit der Zigarette nach oben, wo einige niedrige Büsche über den steilen Felsabbruch rankten. »Dort hat sich die Ordensschwester zu weit vorgewagt, dann hat sie den Halt verloren und ist in die Tiefe gestürzt.«

Jacqueline flüsterte: »*Quelle tragédie!*«

Er runzelte die Stirn. »Nonnen mögen sich für Engel halten, können aber nicht fliegen.«

Isabelle fand das nicht witzig, verkniff sich aber eine Bemerkung.

»Warum hat sie sich dieser Gefahr ausgesetzt?«, fragte Jacqueline. »Die Nonne muss ja zunächst durch die Lücke neben dem Zaun gestiegen sein.«

»Ja, genau das hat sie getan. Zeugen haben sie dabei beobachtet und sich sehr gewundert.« Poullin blickte erneut nach oben. »Ich muss schon sagen, um dort rumzuturnen, braucht es viel Gottvertrauen.«

Jacqueline nickte. »Bleibt die Frage nach ihrem Beweggrund.« Isabelle musste lächeln. Ihre Freundin war ganz schön hartnäckig.

»Ganz einfach, dort oben wachsen seltene Heilkräuter. Die Nonne hat sie gesammelt.« Er deutete auf ein Leinensäckchen, das neben der Toten lag. »Ein Gärtner des Parks hat sich den Inhalt gerade angeschaut. Die Nonne hat die Pflanzen mitsamt den Wurzeln ausgegraben. Das ist natürlich verboten.« Er räusperte sich und grinste schief. »Kleine Sünden straft der liebe Gott sofort.«

Isabelle ging zur toten Nonne, blieb vor ihr stehen und betrachtete sie. Die Frau lag auf dem Rücken. Ihre Kopfbedeckung war verrutscht, man sah ihre kurz geschnittenen brünetten Haare. Sie war noch jung und hatte ein hübsches Gesicht. Irgendwas störte Isabelle bei ihrem Anblick, aber sie konnte nicht sagen, was es war. Der blutverschmierte Mund war es nicht. Jedenfalls nicht allein.

Hatte sie erwartet, dass eine Ordensschwester, die ihr Leben Gott geweiht hat, im Tod selig lächelte und die Hände zum Gebet gefaltet hielt? Nein, natürlich nicht. Was war es dann?

»Das ist nicht exakt die Position, in der man sie gefunden hat, richtig?«

Sergent Poullin schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich nicht. Die Sanitäter haben versucht, sie wiederzubeleben. Aber nur kurz, dann haben sie es aufgegeben.«

»Konnten Sie ihre Identität feststellen?«, fragte Isabelle.

»Noch nicht, sie hat keine Ausweispapiere bei sich.« Poullin zuckte mit den Schultern. »Wird aber nicht schwierig sein. Ist nur eine Frage der Zeit, bis eine Vermisstenmeldung eintrudelt. Außerdem war vorhin ein Presseheini da, der hat Fotos gemacht. Morgen steht's in der Zeitung. Spätestens dann wird sich jemand melden.«

»Gibt bestimmt eine schöne Überschrift«, stellte Jacqueline fest.

Sie hatte wohl recht, dachte Isabelle. Schön im Sinne von geschmacklos.

»Ich frage mich, wie die Nonne zur *Domaine* gekommen ist«, überlegte sie laut.

»Keine Ahnung«, antwortete Poullin. »In Canadel-sur-Mer gibt's eine Bushaltestelle.«

»Wer hat die Nonne entdeckt?«

»Ein älteres Ehepaar aus Belgien beim Fotografieren.« Poullin zog an seiner Zigarette und sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Warum stellen Sie all diese Fragen?«

Ja, warum fragte sie? Es gab keinen Grund. Sie folgte nur der üblichen Routine, für die es hier zugegebenermaßen keinen Anlass gab. Die Nonne hatte Heilkräuter gesammelt, die oben am Klippenrand wuchsen. Sie war dabei beobachtet worden. Sie trug Sandalen mit glatten Sohlen. Ein tragisches Unglück, der Sergent hatte recht.

Sie rang sich ein Lächeln ab. »Berufsbedingte Neugier, die lässt sich nicht so einfach abstellen.«

Er schnippte die Zigarette in Richtung Meer. »Kann ich verstehen.« Wieder kniff er die Augen zusammen. »Und Sie sind ganz sicher nur zufällig hier?«

»Ja, und wir sind auch schon wieder weg. Wir wollen Sie nicht länger bei Ihrer Arbeit stören.«

»Sie stören nicht. Ich warte auf den Arzt, der muss überflüssigerweise ihren Tod feststellen. Dann kommt die Nonne in die Blechkiste und kann weg.«

Blechkiste? Ging's noch geschmackloser? Isabelle mochte diese zynische Sprache nicht. Aber unter Polizisten war sie weit verbreitet, wohl aus Selbstschutz, um keine Emotionen an sich ranzulassen. Deshalb auch der makabre Humor. Wie

war das doch gleich? Nonnen mögen sich für Engel halten, können aber nicht fliegen. Isabelle warf einen letzten Blick auf den Leichnam. Nein, fliegen konnte sie nicht, aber die Nonne hatte zumindest ein Antlitz wie ein Engel – wäre da nicht der blutverschmierte Mund.

Auf der Rückfahrt nach Fragolin, die sie von der Küste ins gebirgige Hinterland des *Massif des Maures* führte, hatten sie reichlich Zeit zu plaudern. Genau genommen war es vor allem Jacqueline, die fortwährend redete, während sich Isabelle zurückhielt und weitgehend aufs Zuhören beschränkte. Entspannt steuerte sie ihren privaten Renault über die enge Landstraße. Sie war sie schon so oft gefahren, dass sie jede Kurve auswendig kannte. Nur selten kam ein Auto entgegen, dann wurde es eng. Wer nicht aufpasste, geriet mit den Außenrädern in den Straßengraben. Das war nicht nur eine Frage des Augenmaßes, sondern auch der Nerven. Ihr war das noch nie passiert. Es stimmte eben nicht immer, dass der Klügere nachgab. Zumindest auf diesen Straßen war man da schnell der Dummere.

»Mir hat der junge Polizist leidgetan«, sagte Jacqueline. »Fast hatte ich ein schlechtes Gewissen, als ich ihm meinen Dienstausweis unter die Nase gehalten habe.«

Isabelle lächelte, schaltete herunter und nahm die nächste Kurve.

»Warum? War doch lustig.«

»Er hat geglaubt, ich sei jemand ganz Wichtiges, dabei bin ich nur ...«

»Du kennst doch Miss Money Penny aus den James-Bond-Filmen«, fiel ihr Isabelle ins Wort. »Sie hütet beim britischen Geheimdienst MI6 das Vorzimmer von M. Du bist so was Ähnliches, nur dass dein Boss, der auch der meine ist, Maurice Balancourt heißt. Viel wichtiger geht's doch nicht.«

»Stimmt schon, aber nicht, was meine Person betrifft. Apropos Maurice, ihm geht's besser.«

»Nach seiner Gallenblasenoperation? Freut mich. Darf er schon wieder rauchen?«

»Noch nicht. Er muss für die nächsten Tage auf seine geliebten Zigarren verzichten.« Jacqueline zog eine Grimasse.

»Aber das hält er nicht durch.«

»Kein Problem, er wird sich einfach über das Verbot hinwegsetzen.«

»Hoffentlich, denn ohne seine Zigarren ist er unausstehlich. Wie auch immer, morgen muss ich zurück. Der Alte kann jeden Tag wieder im Büro auftauchen. Schade, ich würde gerne noch bleiben.«

»Musst halt wiederkommen, bist immer herzlich eingeladen.«

»Das mach ich, versprochen.«

»Heute Abend feiern wir in Jacques' Bistro deinen Abschied. Clodine kommt auch.«

»Und der Bürgermeister?«

Isabelle lächelte. »Thierry? Ja, ich denke, auch er wird sich die Ehre geben, ganz sicher sogar.«

Isabelle überholte einige Radfahrer, die sich den Berg hinaufquälten.

Sie merkte, dass Jacqueline sie von der Seite ansah.

»Na, wie kommt er damit klar?«, fragte ihre Freundin.

Sie wusste genau, worauf Jacqueline anspielte, stellte sich aber ahnungslos. »Womit?«

»Mit eurem Arrangement. Schließlich warst du noch vor zwei Wochen mit Rouven in der Karibik auf Saint-Barthélemy. Weiß Thierry davon?«

»Natürlich, aber wir reden nicht darüber. Jetzt bin ich ja wieder hier.«

Jacqueline lachte. »Du bist schon eine coole Socke. Hast zwei Männer gleichzeitig.«

»Nicht gleichzeitig, abwechselnd.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass das funktioniert.«

Isabelle warf ihr einen Blick zu und lächelte vieldeutig. »Ich auch nicht.«

Weitere Kommentare verkniff sie sich. Das Arrangement war ja tatsächlich sehr speziell – und der Ausgang blieb ungewiss. In Fragolin hatte sie eine Beziehung mit Thierry Blès, dem Bürgermeister. Und zwischendurch gönnte sie sich Auszeiten mit Rouven Mardrinac, einem milliarden schweren Bonvivant und Kunstsammler. Thierry und Rouven kannten sich und wussten voneinander. Rouven war ein entspannter Typ, der nahm das locker. Thierry dagegen war von Natur aus eifersüchtig und musste über seinen Schatten springen, um ihre kleinen Fluchten zu akzeptieren. Sie hatte erfahren, dass er heimlich in Therapie ging. Das war kein gutes Zeichen. Und sie selbst? Was war mit ihr? Eine Therapie brauchte sie nicht. Aber war sie wirklich glücklich?

»Mir geht immer wieder die tote Nonne durch den Kopf«, riss Jacqueline sie aus ihren Gedanken.

Isabelle war für den Themenwechsel dankbar.

»Ja, geht mir ähnlich.«

»Ein tragisches Unglück. Hast du ihr hübsches Gesicht gesehen?«

Isabelle nickte. Aber warum sollten junge Nonnen hässlich sein? Und machte das einen Unterschied?

»Weshalb war ihr Mund blutverschmiert?«, fragte Jacqueline.

»Vielleicht war sie nach ihrem Sturz noch kurz am Leben und hat Blut gespuckt. Dann kamen die Sanitäter und haben versucht, sie zu beatmen.«

»Ja, so wird es gewesen sein.«

Eine halbe Stunde später setzte Isabelle ihre Freundin in der *Auberge des Maures* ab. Jacqueline wollte sich vor dem Abendessen noch etwas ausruhen und frisch machen. Isabelle beschloss, kurz im Kommissariat vorbeizuschauen, wo ihr Assistent die Stellung hielt. Er hätte genauso gut freinehmen können, schließlich hatten sie aktuell keinen Fall zu bearbeiten. Aber Sous-Brigadier Jacobert Apollinaire Eustache war sehr gewissenhaft und der Meinung, dass auch das Nichtstun durch geregelte Arbeitszeiten eine sinnvolle Struktur bekam.

Auf dem Weg zum *Hôtel de ville*, wo ihr Kommissariat untergebracht war, kam sie beim Laden *Aux saveurs de Provence* vorbei. Clodine bediente gerade Kunden und winkte ihr fröhlich zu. Das Geschäft mit den provenzalischen Seifen, den Düften und Kräutern schien zu laufen. Schmunzelnd sah sie auf ein Gestell mit Fotos von Henri Matisse und einer Tänzerin, die ihm Modell stand. Aber das war eine andere Geschichte.

Beim Öffnen der Bürotür überlegte sie, in welcher Verfassung und vor allem in welcher Körperhaltung sie Apollinaire antreffen würde. Kopfstand mit runtergerutschten Hosenbeinen und freiem Blick auf seine verschiedenfarbigen Socken? Ausgestrecktes Liegen auf seinem Schreibtisch zur Entlastung der Bandscheiben? Oder meditative Zwiesprache mit dem Kaktus auf der Fensterbank?

Nichts dergleichen. Er war immer wieder für Überraschungen gut. Diesmal im umgekehrten Sinne. Apollinaire saß wachen Zustandes und relativ geordnet an seinem Schreibtisch. Geordnet? Nun, die unfrisierten Haare standen ihm zu Berge. Auf der einen Seite war der Hemdsärmel hochgekrempelt, auf der anderen nicht. Er legte die Schere weg, mit der er gerade an der Tastatur seines Computers zugange war.

»*Bonjour*, Madame, ich habe mit Ihrem werten Erscheinen heute nicht mehr gerechnet. Wie war's in der *Domaine du Rayol*?«

Sie warf einen Blick zur Fensterbank. »Ich habe eine schlechte Nachricht für Sie. Unser Kaktus ist ein rechter Kümmerling. In der *Domaine* gibt's Exponate, die sind über zwei Meter hoch.«

Apollinaire schüttelte protestierend den Kopf. »Was unseren *Pilosocereus chrysostele* betrifft, sind Minderwertigkeitskomplexe völlig fehl am Platz. Erstens liegt das bonsaihafte Erscheinungsbild an seiner speziellen Gattung, zweitens wird er noch wachsen, was zugegebenermaßen einige Zeit in Anspruch nimmt, und drittens ...« Er sah sich suchend um. »Drittens hätten wir in unserem Büro definitiv keinen Platz für ein riesenhaftes Kakteengewächs der Art *Carnegiea gigantea*.«

Dass er die lateinischen Namen parat hatte, wunderte sie nicht. Auch nicht die Ernsthaftigkeit, mit der er ihre Anmerkung beantwortete. Oder umspielte da doch ein leichtes Zucken seine Mundwinkel?

»Was ist mit Ihrer Tastatur?«

»Funktionsausfälle im Bereich häufig genutzter Buchstaben.« Er winkte ab. »Lässt sich gewiss beheben.« Das Zucken um die Mundwinkel wich einem breiten Grinsen. »Oder ich schleiche mich morgen früh ins Büro des Bürgermeisters und tausche die Tastaturen aus. Er hat dasselbe Modell.«

Sie sah ihn mit gespielter Entsetzen an. »Das würden Sie tun?«

»Nein, natürlich nicht. Und wenn ja, würde ich es Ihnen nicht verraten.«

Isabelle sah auf ihren aufgeräumten Schreibtisch und warf einen Blick in die Ablage. Ihre Mailbox hatte sie schon von unterwegs gecheckt.

»Von der Tastatur abgesehen gibt's nichts Neues, richtig?«

»Vor dem *Café des Arts* wurde letzte Nacht ein Bistrostuhl geklaut. Aber um dieses Kapitalverbrechen kümmert sich die Gendarmerie. Sonst ruht alles in Frieden. Zumindest hier in Fragolin.«

Die Ereignislosigkeit war in ihrem verschlafenen Ort der Normalzustand. Weshalb ihr Kommissariat auch andere Aufgabenbereiche hatte – die weder definiert waren noch jemand von außen verstehen konnte. Entweder bestimmte sie ihre Zuständigkeit nämlich selbst, oder sie bekam aus Paris eine *mission spéciale*, einen Spezialauftrag von Maurice Balancourt. Doch der war gerade mit seiner nicht mehr vorhandenen Gallenblase beschäftigt.

»Na wunderbar. Dann kann ich ja wieder gehen.« Sie schnippte mit den Fingern. »Da fällt mir noch was ein. Sie könnten mal recherchieren, ob irgendwo eine junge Nonne vermisst wird.«

Er sah sie verwirrt an. »Eine Nonne? Warum, haben Sie eine gefunden?«

»Ich nicht, aber in der *Domaine du Rayol* wurde heute Nachmittag die Leiche einer Nonne entdeckt. Wir sind zufällig dazugestoßen.«

Apollinaire bekreuzigte sich. »*Oh mon Dieu!* Wenn sie jung war, wird sie nicht an Altersschwäche gestorben sein. Was ist passiert?«

»Wie es aussieht, ist sie beim Kräutersuchen ausgerutscht und abgestürzt. Ein tragisches Unglück.«

»Kräutersuchen, ausgerutscht, abgestürzt«, wiederholte Apollinaire, seiner Angewohnheit folgend. »Feststellen, ob und wo vermisst.«

Isabelle nickte. »Die Nonne hatte keine Ausweispapiere bei sich. Der Fall wird von Sergent Poullin bearbeitet.«

»Poullin? Ich kenne ihn aus Toulon, er betrügt seine Frau.«
»Was hier nichts zur Sache tut.«
»Da haben Sie recht. Darf ich mir vorübergehend Ihre Tastatur ausleihen?«
»Natürlich, aber bitte wieder zurückgeben. Hat übrigens keine Eile, geht uns auch nichts an. Doch Poullin macht einen trügen Eindruck, der rührt wahrscheinlich keinen Finger.«
»Davon können Sie ausgehen. Poullin ist eine Schnarchnase.«
»So, ich bin dann weg. Später treffe ich mich mit Jacqueline im Bistro. Ist ja ihr letzter Abend. Sie können auch gerne kommen.«
»Sehr freundlich, vielen Dank, aber Shayana wartet auf mich. Sie macht ihr berühmtes Couscous nach dem alten tunesischen Rezept ihrer Familie. Leider ohne Kamelfleisch, das bringt unsere *Boucherie* einfach nicht her.«

Am nächsten Tag war Isabelle schon früh wach. Sie öffnete die Fenster und sah in den blauen Himmel, wo vereinzelt kleine Wolken wie Wattebäusche in Richtung Meer segelten. Sie atmete die klare Luft ein und dachte an Paris, wo man das besser nicht tat. Jedenfalls nicht dort, wo sie früher gelebt hatte. Da staute sich schon frühmorgens der Verkehr, während es hier in Fragolin zu dieser Stunde keinem einfiel, mit dem Auto durch die Gassen zu fahren. Warum auch? Man konnte alles bequem zu Fuß erreichen. Außerdem waren die Bewohner keine Frühaufsteher. Isabelle lächelte. Auch in dieser Beziehung hatte sie sich bereits angepasst. Sie könnte jetzt einige Kniebeugen und Liegestützen machen – oder sich wieder hinlegen und noch eine Runde schlafen. Später frische Croissants holen und die regionale Tageszeitung *Var-Matin*. Keine Eile, nur keinen Stress. Alternativ käme eine Jogging-Runde auf ihrer Lieblingsstrecke in Betracht, die durch den Kastanienwald zu einer einsam gelegenen *Chartreuse* führte. Unwillkürlich dachte sie an die tote Nonne. Ob sie von dort stammte? Ihr fiel ein, dass das Kloster im 12. Jahrhundert von Kartäusern gegründet worden war. Heute lebten dort Mönche einer katholischen Ordensgemeinschaft. Das stand auf einer Tafel am Weg. Also kam es nicht infrage. Wäre auch ein allzu großer Zufall gewesen.

Isabelle beschloss, auf die üblichen Morgenrituale zu verzichten. Jacqueline erwartete sie in der *Auberge des Maures* zum Frühstück. Später würde sie ihre Freundin nach Marseille